

III. Olympia in spätrömischer Zeit (2. Hälfte des 3. Jhs. und 4. Jh.)

Während Olympia in der älteren römischen Kaiserzeit von Kaisern, Honoratioren und Gelehrten besucht, beschenkt und vielfach beschrieben wurde, ging ab dem 3. Jh. das Interesse an Olympia in der zeitgenössischen Literatur spürbar zurück. Gleichzeitig ist auch eine deutliche Reduktion des epigrafischen Materials aus dem Heiligtum zu beobachten¹⁶. Das Abbrechen der Verzeichnisse des Kultpersonals im Jahr 265 n. Chr. brachte man in der Forschung schon sehr früh mit dem für das Jahr 267 n. Chr. überlieferten Einfall der Heruler in Griechenland in Zusammenhang¹⁷. Seit den Grabungen von 1954/55 wurde die Errichtung der Spolienmauer nahezu einmütig explizit mit diesem historischen Ereignis verbunden¹⁸, ohne dass dafür allerdings archäologische Belege vorgelegt worden wären. Als Folge sah man ein weitgehend zerstörtes Heiligtum, das zwar noch einmal notdürftig in Stand gesetzt worden war, aber nun ohne jede überregionale Bedeutung blieb¹⁹. Doch bereits im Jahr 269 fanden die 262. olympischen Wettkämpfe offenbar ohne Schwierigkeiten und ohne überlieferte Unregelmäßigkeiten statt. Dexippos überliefert als Sieger im Stadionlauf einen Dionysos aus Alexandria²⁰. Größere Auswirkungen hatte dagegen wohl eine Naturkatastrophe – wahrscheinlich ein Erdbeben²¹ –, das im Laufe des ausgehenden 3. Jhs. u. a. zu Beschädigungen an der Ufermauer des Kladeos führte²². Nach dem Durchbruch hatte der Kladeos erstmals seit Jahrhunderten wieder die Möglichkeit, Sand und Geröll im westlichen Teil des Heiligtums abzulagern²³. In den Zerstörungsschichten, die an unterschiedlichen Punkten innerhalb des Heiligtums unter jener Sandschicht dokumentiert werden konnten, fand man übereinstimmend Münzen des späten 3. Jhs., wobei zumindest an drei Stellen Prägungen des Diokletian einen eindeutigen Terminus post quem geben. Zu einem Erdbeben um 300 n. Chr. würde auch die letzte Erneuerung der Löwenkopfwasserspeier

vom Dach des Zeustempels passen, die massive Beschädigungen der Traufziegel voraussetzt. Aufgrund stilistischer Kriterien wurden die Löwen an den Anfang des 4. Jhs. datiert²⁴.

Am Beginn des 4. Jhs. wurde die aufgerissene Lücke in der Kladeosmauer geschlossen und die Mauer selbst aufgehöhht. In die gleiche Zeit fallen wohl Bauarbeiten am Leonidaion, dem Theokoleon, dem Xystos und dem südwestlichen Eingangstor zur Altis²⁵. Wahrscheinlich wurden nach diesem Erdbeben auch die Südthermen errichtet. Schließlich gestaltete man das Gelände unmittelbar östlich vor dem Zeustempel neu, indem man den Platz mit Marmor pflasterte und ältere Ehrenstatuen dort neu aufstellte.

Besonders ergiebig waren die Befunde und Funde aus den jüngsten Grabungen im sog. Nordgebäude²⁶ und im südwestlichen Heiligtumsgelände²⁷. Sie gaben verstärkt Anlass, an einem Ende Olympias im späten 3. Jh. zu zweifeln. Neben den Bauaktivitäten zu Beginn des 4. Jhs. ist auf die 1994 im Südwestgebäude gefundene Bronzeplatte hinzuweisen (Abb. 1)²⁸. Sie nennt 20 bislang meist unbekannte Olympiasieger der römischen Kaiserzeit. Einige wenige gehören in das 1. Jh. n. Chr. Aus dem 2. und 3. Jh. fehlen jegliche Eintragungen. Die ganz überwiegende Zahl der Namensnennungen setzt erst wieder mit der 275. Olympiade im Jahr 321 n. Chr. ein. Joachim Ebert hat daher erwogen, in dem erneuten Aufleben jener alten Sitte, verdienstvolle Athleten auf Bronzetafeln zu verewigen, eine allgemeine Gegenreaktion auf das Erstarken des Christentums unter Konstantin d. Gr. zu sehen²⁹. Vielleicht darf man in diesem Zusammenhang an eine Serie von goldenen Gedenkmünzen des Licinius I. erinnern. Sie wurden in den östlichen Prägestätten Nicomedia und Antiochia im Jahr 317/318³⁰ und anlässlich des fünfjährigen Caesarenjubiläums für Licinius II. im Jahr 321/322³¹ geprägt³². Diese Aurei zeigen auf dem

16 Die letzte bekannte Siegerstatue wurde im Jahr 261 n. Chr. errichtet: Dittenberger – Purgold 1896, Nr. 243.

17 Dittenberger – Purgold 1896, 137. – Zum Herulersturm: Straub 1952, 40–74; Alföldi 1967, 323–325, 436 f.; Wolfram 1980, 61–63; Schwarcz 1992.

18 Zuletzt noch Schilbach 1999, 143.

19 Zusammenfassend: Herrmann 1972a, 194.

20 Dexipp. frg. 2 J; Moretti 1957, 175 Nr. 941.

21 Archäologische Zerstörungshorizonte auf Erdbeben zurückzuführen, ist nicht unproblematisch; s. dazu: Stiros 1996.

22 Diese etwa 3 km lange Mauer im Westen des Heiligtums begleitete den Kladeos bis zum Alpheios.

23 Schilbach 1999, 146 datiert die Überschwemmung in das 4. Jh.

24 Willemsen 1959, 122–124.

25 Kunze 1961, 2–5 Abb. 1. 2; Herrmann 1972a, 195; Eilmann, 1944, 95.

26 Sinn 1991, 365–368; Sinn 1992, 77. 79; Sinn 2001b, 223; Kyrieleis – Herrmann 2003, 9 f. 12–14, 15–17.

27 Sinn 1992, 79–84; Sinn u. a. 1993; Sinn u. a. 1994; Sinn 2001a; Kyrieleis – Herrmann 2003, 5 f. 18–28, 33–37.

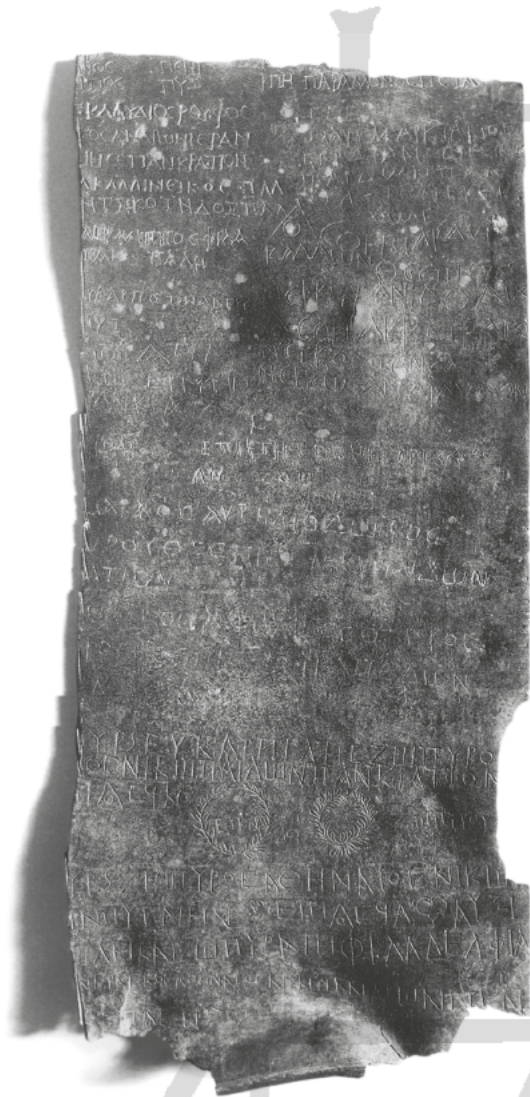
28 Ebert 1994, 238; Ebert 1997b; Ebert 1998; Sinn 2000; Sinn 2001b, 230 f.

29 Ebert 1997b, 321 Anm. 5.

30 Nicomedia: RIC VII 602 Nr. 20; Antiochia: RIC VII 678 Nr. 20.

31 Nicomedia: RIC VII 607 Nr. 42; Antiochia: RIC VII 681 Nr. 32. 33.

32 RIC VII 42; s. auch Garbsch – Overbeck 1989, M 89.



1 Bronzetafel mit Siegerinschriften aus dem 4. Jh. n. Chr.

Revers im Unterschied zu den übrigen Prägungen des Licinius, aber auch des Diokletian, keinen nackten stehenden Zeus, sondern stellen den bärtigen Gott thronend und mit nacktem Oberkörper dar, der in der linken Hand ein Langzepter, in der Rechten eine geflügelte Nike hält. Die grundsätzlichen Ähnlichkeiten mit dem Zeusbild des Phidias in Olympia sind auffallend. Unterschiede liegen darin, dass anders als in Olympia zu Füßen des Gottes ein Adler sitzt, der einen Kranz im Schnabel hält. Die Münzlegenden nennen Jupiter Conservator, den besonderen Schutzgott der Tetrarchen und im Spe-

ziellen des Kaisers Licinius I. Falls man nicht von einem Zufall ausgehen möchte, dass die Goldprägungen mit dem thronenden Zeus als Reversbild genau in die Olympiadenjahre von 317 und 321 fallen, so wäre zu überlegen, ob die Erneuerung Olympias im ersten Viertel des 4. Jhs. nicht wie bisher angenommen von Diokletian, sondern vielmehr von Licinius betrieben wurde.

Die bereits angesprochene Bronzeinschrift nennt zahlreiche Sieger des 4. Jhs. und ist damit ein Beleg für die ungebrochene sportliche Tradition in Olympia bis weit in das 4. Jh. hinein. Durch die Nennung von Athleten aus ganz Griechenland und Kleinasien wird nicht nur die kontinuierliche Fortführung, sondern auch die weiterhin überregionale Bedeutung der Spiele deutlich. Die bis zuletzt beibehaltene Trennung in Knaben- und Männeragone belegt zudem ein Festhalten an der althergebrachten Tradition. Als spätesten Eintrag verzeichnet die Inschrift den Sieg des Aurelius Zopyros aus Athen. Er gewann den Faustkampf der Knaben in der 291. Olympiade des Jahres 385 n. Chr.

Schließlich kann ein weiterer Beleg für die Bedeutung des Ortes im späten 4. Jh. erbracht werden. In der Tabula Peutingeriana ist Olympia durch ein Stadtsymbol gekennzeichnet³³. Ähnlich hervorgehoben sind nur sieben weitere Orte auf der Peloponnes³⁴, wobei das Heiligtum von Epidauros das gleiche Symbol erhielt wie Olympia. Da die letzte Redaktion der Tabula Peutingeriana gegen Ende des 4. Jhs. datiert wird, man das Symbol bei Olympia beibehielt, könnte dies auf die zur damaligen Zeit nach wie vor bestehende Bedeutung des Ortes hinweisen.

Zusammengefasst kann also festgehalten werden, dass Baumaßnahmen sowie das epigrafische Zeugnis eindeutige Belege dafür sind, dass Olympia mit Sicherheit bis zum Ende des 4. Jhs. eine lebendige Kult- und Wettkampfstätte blieb. Auch die Statue des Zeus war bis in jene Zeit in Olympia³⁵, wie aus einer Rede des Philosophen Themistios vom Herbst des Jahres 384 n. Chr. hervorgeht³⁶. Hinweise auf eine bereits entwickelte Verbreitung des Christentums in Olympia im Laufe des 4. Jhs. gibt es dagegen nicht.

Wann in Olympia Kult und Spiele eingestellt wurden, ist unbekannt. Bereits die literarischen Zeugnisse sind nicht eindeutig und stammen zudem aus viel späterer Zeit. So überliefert Kedrenos, ein byzantinischer Historiker des 11./12. Jhs. in seiner *Historia Compositiva* (*synopsis historion*), dass die Spiele bis zur Regie-

33 Miller 1916, Segment VII 4; Lennartz 1974, 18 f. mit Abb.; Weber 1984.

34 Korinth, Patras, Methone, Argos, Epidauros, Lacedaemone (= Sparta), Boas.

35 Cod. Theod. 16, 10, 8 überliefert eine *constitutio* aus dem Jahr 382, in der die Herrscher anordnen, dass Götterbilder in

den Tempeln bleiben und als Kunstwerke geschätzt werden sollen.

36 Them. or. 34, 11, 40; 27, 337b (355 n. Chr.); 25, 310b (373 n. Chr.). – Brief des Libanios: Lib. epist. 1342, 3 (363 n. Chr.); s. auch Herrmann 1972a, 263 Anm. 803.

rungszeit des ›großen Theodosius‹ beibehalten wurden³⁷. In dieser Zeit sei auch die Überführung der goldelfenbeinernen Zeusstatue des Phidias von Olympia nach Konstantinopel erfolgt. Dort war sie in weiterer Folge gemeinsam mit anderen berühmten Bildwerken der Antike im Rahmen eines Statuenprogramms im Palast des Lausus aufgestellt, bis Feuer Palast und Statue wohl im Jahr 462 zerstörte³⁸. Durch die Präsentation von Götterstatuen in spätantik-christlichem Ambiente wurden sie zwar ihrer Kultfunktion beraubt, allerdings weiterhin als Denkmäler der hohen Handwerkskunst verehrt und geschätzt³⁹. Gemeinhin wird die Nachricht des Kedrenos mit dem Dekret des Theodosius I. vom 24. Februar des Jahres 391 in Verbindung gebracht, in dem das Verbot ausgesprochen wurde, heidnische Götterbilder anzubeten und ihnen zu opfern⁴⁰. Dieses Verbot musste kurz darauf bereits zweimal wiederholt werden⁴¹. Von einem Verbot athletischer Spiele oder gar jener von Olympia selbst wird nicht gesprochen⁴². Zudem ist davon auszugehen, dass es sich bei den Dekreten nicht um allgemein gültige kaiserliche Erlasse, sondern um spezifische, an bestimmte Personen oder konkrete Orte gerichtete Anweisungen handelte. Aufgrund dieser Tatsache sind auch die vermeintlichen Wiederholungen zu erklären, in denen lediglich unterschiedlichen Adressaten die gleiche Mitteilung zugestellt wurde⁴³. Keines dieser Gesetze kann daher als *lex generalis* gelten⁴⁴, wodurch sie auch für die Ermittlung des Endes der olympischen Wettkämpfe nicht herangezogen werden dürfen.

Auf einer anderen Überlieferung basierend erfolgte die Einstellung der Festversammlung und des *agon olympiakos* erst unter Theodosius II.⁴⁵ Diese Annahme bezieht sich auf ein Dekret, das am 13. November 426 erlassen und in dem die Zerstörung der heidnischen Tempel im oströmischen Bereich angeordnet wurde⁴⁶. Heute noch aufrechtstehende Tempel wie der Parthenon

oder das Hephaisteion in Athen zeigen allerdings, dass man diesem Befehl nicht überall Folge leisten musste bzw. den Befehl tatsächlich auch ausführte. Die zahlreichen kaiserlichen Erlasse und Gesetze, heidnische Kulte, Feste und Feiern einzustellen, Priester zu bestrafen und Tempel wie andere Anlagen als Symbole des alten Glaubens umzuwandeln oder zu zerstören, sind im Laufe der Spätantike noch oft wiederholt worden. Daraus ist vor allem abzuleiten, wie wenig erfolgreich die Verbote allem Anschein nach gewesen sind⁴⁷.

Aber auch aus dem archäologischen Befund in Olympia sind berechnete Zweifel an der Richtigkeit der Interpretation zu erschließen. So ist es beispielsweise höchst zweifelhaft, ob der Zeustempel wirklich durch Brand zerstört wurde, auch wenn während der alten Grabungen Brandspuren im südlichen Seitenschiff der Cella gefunden wurden⁴⁸. Es bleibt also festzuhalten, dass für das Ende des heidnischen Kultes und der olympischen Spiele keine wirklich gesicherten Daten überliefert sind. Spärliche Befunde und Funde deuten aber an, dass auch in Olympia die Wettspiele nach Beendigung des Kultes noch eine geraume Zeit weitergeführt worden sein könnten. Münzen und Kleinfunde des 5. Jhs. aus der jüngsten Schicht im Stadion mögen ein Indiz für diese Annahme sein⁴⁹. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass noch bis 420 n. Chr. die Olympiadenzählung verwendet wurde, die sich nach dem Sieger im Stadionlauf, dem Olympioniken, richtete. Wenn diese Zählung nicht fiktiv beibehalten wurde, wird man daraus folgern dürfen, dass zumindest diese Disziplin wohl noch ausgetragen wurde. Und wenn Kaiser Justinian im Jahr 531 n. Chr. Theater und Olympiadenfeiern bei Todesstrafe verbieten musste, mag dies vielleicht auch mit einem Blick auf Olympia erfolgt sein⁵⁰.

Nach dem Ende der Spiele und der Festversammlung lebte Olympia zwei Jahrhunderte als christlich geprägte

37 Cedren. 322 B. 348 A (Bekker 1838, 564. 609). Zweifel an der Richtigkeit dieser Überlieferung bei Herrmann 1972a, 196 f.

38 Vickers 1992.

39 Prud. Contra Symm. 1, 499–505; s. dazu ausführlich Bauer 1996, 310–329.

40 Cod. Theod. 16, 10, 10; s. dazu Ziehen 1939, 40; Herrmann 1972a, 196; Demandt 1989, 418.

41 So am 16.06.391 (Cod. Theod. 16, 10, 11) und am 08.11.392 (Cod. Theod. 16, 10, 12).

42 Weiler 1986, 257; Ensslin 1953, 80 f.

43 So ist das Gesetz vom 24.02.391 (Cod. Theod. 16, 10, 10) direkt an Albinus, *Praefectus Urbi* der Stadt Rom, gerichtet. Damit sollten die in der alten Hauptstadt öffentlich zur Schau gestellten heidnischen Aktivitäten eingedämmt werden. Das Gesetz vom 16.06.391 (Cod. Theod. 16, 10, 11) ging dagegen an Euagrius, *Praefectus Augustalis*, und an Romanus, *Comes Aegypti*, als ad hoc getroffene Handlungsdirektive zur Bewältigung einer Krisensituation in Alexandria im Zusammenhang mit der Zerstörung des Serapeions. Das Gesetz vom 08.11.392 (Cod. Theod. 16, 10, 12) wiederum war vor dem Hintergrund innenpolitischer Krisen vom

Praetorianer-Praefekt Rufinus in Konstantinopel erlassen worden und richtete sich konkret gegen heidnische Kreise der oströmischen Oberschicht.

44 Errington 1997, 424 f.

45 Schol. Lukian. Rhet. praec. 9 (Drees 1967, 190): »Beginnend in der Zeit der Hebräer nach Jareios, einem [der Richter], dauerte sie [die Festversammlung] fort bis zur Zeit des zweiten Theodosius, des Sohnes des Arkadios. Nachdem der Tempel des olympischen Zeus abgebrannt war, hörten auch die Festversammlungen der Eleer und die olympischen Spiele auf.«; vgl. Curtius 1897, 64; Wiedergabe der entsprechenden Quellen bei Lennartz 1974, 13–17.

46 Deichmann 1939, 105 f.

47 Deichmann 1954; Irmscher 1981; Demandt 1989, 164. 417; Müller-Wiener 1986, 442 f.

48 Curtius u. a. 1877, 12 (G. Hirschfeld); Weil 1877, 155 Anm. 1.

49 Kunze – Schleif 1938, 19; Kunze 1961, 23; Philipp 1981 Nr. 1228 (Fibel B 4159); zusammengefasst bei Völling 1996a, 145 Anm. 3.

50 Fallmerayer 1965, 135 f.; Lennartz 1974, 16.

Landgemeinde am südwestlichen Rand des oströmischen Reichs weiter. Unabhängig von einem nicht mehr exakt zu bestimmenden Enddatum der olympischen Feiern – man wird eher mit einem allmählichen Prozess als mit einem einmaligen Ereignis rechnen müssen – erwuchs im 5. und 6. Jh. n. Chr. aus dem altehrwürdigen

Heiligtum des olympischen Zeus die christliche Siedlung Olympias⁵¹. Nach der nun eindeutigen Haltung des Kaiserhauses zur christlichen Religion und dem Ende der Gotengefahr⁵² war im oströmischen Reich der Boden bereitet für eine neue wirtschaftliche Prosperität, die bis in das 6. Jh. reichte.

IV. Olympia während der byzantinischen Zeit

Auf die Reste einer frühbyzantinischen Ansiedlung stieß die Alte Grabung, als sie das Heiligtumsgelände seit 1875 vom Schwemmsand zu befreien begann. Obwohl die Befunde den Erwartungen anfangs nicht entsprachen, dokumentierte man den byzantinischen Bestand mit aller Sorgfalt. Im Gegensatz zur genauen Dokumentation fanden jedoch nur wenige dieser Beobachtungen Eingang in die Publikationen, wodurch eine wissenschaftliche Beurteilung der späten Siedlung lange Zeit nicht möglich schien⁵³.

Olympia wird in keiner byzantinischen Schriftquelle erwähnt, und auch die epigrafischen Zeugnisse dünne stark aus bzw. sind äußerst spärlich. Selbst die archäologischen Hinterlassenschaften entziehen sich oft einer genauen Zeitbestimmung, auch deshalb, weil feintypologische Gliederungen für die meisten Fundgruppen noch nicht erarbeitet wurden. Daher ist es bislang auch nicht möglich, den Beginn der Siedlung genauer zu bestimmen. Relativchronologisch ist er mit Sicherheit nach Einstellung der Kulthandlungen anzusetzen. Da für diesen Zeitpunkt jedoch kein sicheres Datum überliefert ist, kann keine absolutchronologische Einordnung der ältesten Siedlungsfunde erfolgen.

Im archäologischen Befund der Siedlung kann man zwei Phasen deutlich voneinander unterscheiden. Eine erste Phase, die in den älteren Grabungspublikationen als »byzantinisch« bezeichnet wurde, ist zeitlich vor die Zerstörung des Zeustempels zu setzen. In der Grundrissgestaltung der Häuser, in deren bautechnischen Ausführung sowie in der gesamten Siedlungsstruktur zei-

gen sich signifikante Unterschiede zu den Gebäuden der jüngeren Phase⁵⁴. Für diese wiederum sind ein planlos wirkendes Bauen sowie der Verlust wesentlicher Elemente der antiken Konstruktionstechnik charakteristisch. Diese Siedlungsreste wurden von der Alten Grabung zunächst irrtümlich als »elende Slawenmauern« bezeichnet, doch erkannten die alten Ausgräber ihre ethnische Fehlinterpretation schon sehr bald, denn auch in der jüngeren Phase ist eine deutlich christliche Ausprägung zu beobachten.

A. Die ältere frühbyzantinische Siedlung

Die ältere Siedlungsphase lag schwerpunktmäßig in einem Halbkreis westlich vor dem Altisgelände. Ihr Zentrum war die christliche Basilika, die sich auf den Mauern der sog. Phidiaswerkstatt erhob⁵⁵. Zur Siedlung gehörten Überbauungen oder Einbauten im Nordgebäude und im Prytaneion, die Räume vor der Gymnasium-Osthalle und östlich vor sowie westlich hinter der Palästra, späte Nutzungen von Theokoleon, Säulenhofhaus und Kladeostherme, Spolienhaus, Südwestecke des Leonidaion, sog. Leonidaiontherme und Südwestgebäude, Anbauten an die Südthermen und die Gebäude südlich davon⁵⁶. Streufunde, einige Aufschlüsse sowie ein großer Suchschnitt, der im Jahr 1999 gelegt wurde⁵⁷,

51 Vgl. zu dieser Wandlung Spieser 1976.

52 397 n. Chr. wurden die Westgoten unter Alarich auf der Hochebene von Pholoe nur unweit Olympias von Stilicho wenn auch nicht besiegt, so doch zum Abzug nach Norden gezwungen; s. dazu Schmidt 1969, 431; Wolfram 1980, 143. 148.

53 Vgl. Curtius 1897, 64f.; Dörpfeld 1897; Furtwängler 1890, 208–213 Taf. 71; Boetticher 1886, 30–38; Moutzale 1994; Sinn 2002, 104–108. 112f. (Resümee Thomas Völling).

54 Diese Differenzierung zeichnet sich auch in der Lage der Gräber ab; s. Beitrag zu den Grabfunden unten S. 47–118; vgl. auch Schilbach 1999, 146.

55 Adler 1892; Mallwitz – Schiering 1964.

56 Übersicht bei Mallwitz, 1988, 24f. Abb. 4; Mallwitz 1972a, 114f. – Zum Säulenhofhaus: Schleif 1944, 57f. – Zur Kladeostherme: Schleif 1944, 63. 95. – Zum Spolienhaus: Mallwitz 1999a, 6. 21–23 Abb. 20–22; Kyrieleis – Herrmann 2003, 2 Abb. 1. 2. – Zur Leonidaiontherme: Ladstätter 1994; Sinn 2001c. – Zum Nordgebäude: Schauer 2010.

57 Kyrieleis – Herrmann 2003, 36 mit Abb. 39.

zeigen, dass sich die Siedlung auch westlich außerhalb des heutigen Grabungsgeländes auf der anderen Seite des Kladeos weiter fortsetzte. Die Bewohner dieser Siedlung nutzten die bestehende Infrastruktur des ehemaligen Heiligtums in vielfältiger Weise. Nutzungsunterbrechungen oder Wüstungsphasen zwischen Kultbetrieb und Siedlungsbeginn sind stratigrafisch nicht erkennbar und auch im Fundmaterial ist ein solcher Unterbruch nicht zu belegen. Einige der neuen Häuser errichtete man genau auf den Grundmauern griechischer oder römischer Bauwerke. Zahlreiche Spolien von bis dahin noch aufrechtstehenden Gebäuden des Heiligtums wurden verbaut und auch das alte Wegenetz wurde respektiert und weiter genutzt. Man kann daraus folgern, dass die Gründung der Siedlung im vormaligen Sakralgelände unmittelbar auf die Einstellung des Kultbetriebs folgte.

Über den Rechtsstatus der Siedlung ist nichts bekannt. Man wird sie aber nicht zu den überregional bedeutenden Orten oder gar Städten der Provinz Achaia rechnen dürfen, weil Olympia im Synekdemos des Hierkles nicht aufgelistet wird. In dieser wahrscheinlich aus der Mitte des 5. Jhs. stammenden offiziellen Aufstellung, die jedoch bis in die Regierungszeit des Kaisers Justinian bis etwa 535 fortgeführt wurde, sind 935 Städte aus 64 Provinzen genannt. Darunter gehören allein 79 zur Provinz Achaia, Olympia fehlt jedoch⁵⁸. Dies steht in deutlichem Gegensatz zu der Tatsache, dass Olympia noch in der Tabula Peutingeriana besonders hervorgehoben wurde. Es muss demnach zwischen dem 4. und dem fortgeschrittenen 5. Jh. ein markanter Bedeutungswechsel in Bezug auf den Rechtsstatus des Ortes erfolgt sein. Den Schutz jener Siedlung übernahm wohl eine Garnison, die unter Einbeziehung des Zeustempels und Verwendung zahlreicher antiker Bauwerke ein wehrhaftes Kleinkastell im südlichen Heiligtumsgelände errichtete⁵⁹.

Die frühchristliche Kirche ist nach neuen Untersuchungen, die in Ermangelung einer sicheren Stratigrafie auf grundsistypologischen Überlegungen sowie der Ornamentanalyse der Chorschrankenplatten beruht, frühestens um die Mitte des 5. Jhs. erbaut worden⁶⁰. Es ist demnach klar, dass zwischen dem allgemein akzep-

tierten Ende der Kultfeiern und dem Kirchenbau mehrere Jahrzehnte lagen und es nicht zu einer direkten Abfolge von heidnischem und christlichem Kult kam⁶¹. Möglicherweise darf dies als Hinweis darauf gewertet werden, dass der alte heidnische Glaube an einem seiner heiligsten Plätze noch immer lebendig war und das Christentum eine gewisse Zeit brauchte, um sich in Olympia zu etablieren. Die oft diskutierten »Manifestationen des Sieges« der christlichen Religion über das Heidentum fallen in Olympia schwach aus. Sieht man von der allerdings symbolträchtigen Verwendung eines Teils des römischen Mosaikbodens aus dem Pronaos des Zeustempels ab, das als Pflaster der Apsis der Kirche wiederverwendet wurde⁶², fehlen alle Spuren für eine gewaltsame Zerstörung antiker Tempel oder Altäre.

Zwar muss die christliche Kirche nicht zwingend zu den ersten Bauten des neuen Dorfes gehört haben, aber sie ist doch zu den vorrangigen Baumaßnahmen zu zählen, um den Ort als eindeutig christlich zu charakterisieren und der angesiedelten Bevölkerung ein Zentrum zu geben. Zudem übernahmen die Kirchen bzw. ihre Würdenträger in jener Zeit wichtige, vormals städtische Gemeinschaftsaufgaben. In der Kirche sind fast durchweg Spolien aus Marmor verbaut: Rankenpfeiler vom Südwestgebäude, Bodenplatten vom Philippeion, vom Nymphäum und Basen und Material vom Sikyonierschatzhaus. Spolien aus denselben Bauwerken fanden sich aber auch in mehreren einfachen Häusern der ersten Siedlungsphase, so in der sog. Löwenkelter, dem Säulenhofhaus und dem sog. Spolienhaus⁶³. Man wird deshalb die Errichtung von Kirche und Häusern zeitlich nicht allzu weit voneinander trennen wollen. Denn hier wird eine offenbar geplante Spolisierungswelle erkennbar, mit der das Baumaterial ausgedienter Heiligtumsgebäude für kirchliche und private Zwecke freigegeben wurde⁶⁴. Entscheidend für die relative Chronologie der spätantiken Siedlungsphasen in Olympia ist aber die Beobachtung, dass für Kirche und Häuser ausschließlich Bauglieder verwendet wurden, von denen sich keine Reste in der Spolienmauer gefunden haben. Zudem waren in der Kirche zahlreiche Wand- und Antenquader sowie Architrave verbaut, wie sie wiederum in der Festung nicht vorkommen. Diese

58 Jones 1992, 712.

59 Siehe hier den Beitrag zur Spolienmauer S. 119–127 (Th. Völting) und den Beitrag zur sog. Herulermauer S. 129–143 (M. Miller).

60 So F. A. Bauer in seinem Vortrag auf dem Würzburger Kolloquium 1998: s. Sinn 1998, 552. – Zu früheren Datierungsvorschlägen und Einordnung: Adler 1892, 101. 103; Mallwitz 1972a, 264; Philipp 1981, 27; vgl. auch Mallwitz – Schiering 1964, 108 Anm. 12. 13 (A. Mallwitz). – Rheidt 1991, 228 mit Anm. 1675 zeigt, dass die meisten dreischiffigen Basiliken vom »hellenistischen Typ« mit zweigeschossigen Seitenschiffen, nach außen vorspringender Apsis, ungeteilt, querliegendem Narthex und ohne Pastophorien

in der Mitte und der zweiten Hälfte des 5. Jhs. erbaut wurden. Von den genannten Kriterien fehlen der Kirche in Olympia nur die zweigeschossigen Seitenschiffe.

61 Auch in Samos gibt es eine Lücke zwischen der Aufgabe des Tempels um 400 und dem Bau der Basilika um 450: Westphalen 1994, 305. 329.

62 Adler 1892, 95. 103.

63 Löwenkelter: Philippeion, Gymnasium-Tor. – Säulenhofhaus: Sikyonierschatzhaus. – Spolienhaus: Sikyonierschatzhaus, Athletenbasis.

64 Dazu allgemein: Alchermes 1994; Lehmann – Gutsfeld 2013.

Beobachtungen führten bereits die alten Ausgräber zu der Schlussfolgerung, dass die Festung jünger als die Kirche sein müsste⁶⁵.

Auch die von Christen angelegten Gräber geben keine sicheren Indizien für den Siedlungsbeginn. Aufgrund der für diese Zeit charakteristischen Sitte nur spärlicher bzw. ganz fehlender Beigaben können nur wenige Funde datiert werden und dies auch nur ganz allgemein. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang jedoch ein unscheinbares Bronzefragment mit den Resten von Stegwerk und rotem Glas oder Almandin, das sich in einem Grab nordwestlich der Kirche (Grab 193) gefunden hat. Bei der Auffindung war das Objekt noch vollständig, heute ist nur noch ein kleiner Rest erhalten. Das Objekt erinnert an eine kleine Gruppe cloisonnierter Riemenzungen von Schuhschnallen, die in einem weiten Gebiet von Brut in Vorderossetien über die Krim und das Karpatenbecken bis an den Oberrhein verbreitet sind⁶⁶. In geschlossenen hunnischen oder germanischen Grabfunden datieren diese Riemenzungen byzantinischer Herkunft des Typus Apahida-Tournai-Rüdern bzw. Gruppe B1 und B2 nach M. Martin in die Mitte und die 2. Hälfte des 5. Jhs.⁶⁷ Unter den olympischen Grabfunden ist diese Riemenzunge das bisher älteste sicher zu datierende Objekt. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass mit der Kirchengründung in der Mitte des 5. Jhs. auch die Bestattungen begannen. Ab der Mitte des 5. Jhs. scheint sich demnach in Olympia eine rege Bautätigkeit entwickelt zu haben, die wohl nicht nur von ursprünglich im Heiligtum Beschäftigten⁶⁸, sondern vor allem von zugewanderten Bevölkerungsgruppen aus den ländlichen Bezirken und den Villae Rusticae des Alpheiostals durchgeführt wurde.

Zur ersten byzantinischen Siedlungsphase Olympias gehören Umbauten bestehender Gebäude, aber auch vollständige Neubauten, wobei vor allem Spolienmaterial verbaut wurde. Die Wohnhäuser besaßen mehrere, z. T. große Räume, von denen einer durch eine einfache Feuerstelle sowie fest installierte Pithoi und häufig auch Arbeitspodien als Küche gedeutet werden kann. Auch die Kombination von Wohn- und Arbeitsbereich unter einem Dach ließ sich nachweisen. Bemerkenswert sind die z. T. stattlichen Ausmaße, wobei vor allem das sog. Spolienhaus mit etwa 12,5 × 13,5 m hinsichtlich Größe, Bauqualität und Raumaufteilung auffällt. Es erinnert in seiner Grundrisslösung einerseits an Zentralbauten spätrömi-

scher Kastele, die als Dienst- und Unterkunftsräume der Kastellkommandanten angesprochen werden⁶⁹. Andererseits sind Ähnlichkeiten zu annähernd quadratischen, meist allerdings größeren Häusern in spätantiken Kontexten des Ostalpenraums unübersehbar⁷⁰. Diese wurden häufig als Pilgerhäuser oder als Wohnhäuser für Kleriker bzw. Kirchenstifter gedeutet. Beide Vergleiche verweisen auf repräsentative Bauwerke in militärischem oder kirchlichem Kontext und geben damit vielleicht ein Deutungsmodell für das Spolienhaus.

Ein weiteres spätantikes Haus, von dem heute nichts mehr sichtbar ist, dessen Grundriss und Ausstattung aufgrund der vorbildlichen Dokumentation der Alten Grabung rekonstruiert werden konnte, interessiert durch den Einbau einer Kelter. Das 6 × 20 m große Gebäude lag zwischen Palästra und Gymnasion und beherbergte im vordersten Raum eine Kelter. Die übrigen Räume dienten dem Handel, dem Handwerk und als Küche. Durch die Mäuler dreier Löwenkopfwasserspeier vom Philippeion, die in die östliche Wand eingemauert waren, floss der frisch gepresste Traubenmost⁷¹. Das Gebäude stand während beider spätantiker Siedlungsphasen in Benutzung, wobei der letzte Horizont in das fortgeschrittene 6. Jh. datiert. Durch Münzen des Justinus II.⁷² und vor allem des Tiberius II. Constantinus ist ein Terminus post quem von 580/581 für die endgültige Aufgabe des Komplexes gegeben⁷³.

Ältere Bauwerke konnten während der Spätantike aber auch umgebaut und funktional verändert werden. Als Beispiel sei die sog. Leonidaiontherme genannt. In die im 3. Jh. n. Chr. errichtete Badeanlage baute man im 5. Jh. ebenfalls eine Kelter ein, wobei man die vorhandene Raumsituation optimal nutzte. In den östlichen Raum wurde die Tretfläche, das Patitirion, eingebaut, im benachbarten Raum das Sammelbecken für den Most. Die ehemaligen Badebecken dienten schließlich als Lager für den gekelterten Most. Dass beide hier vorgestellten Gebäude mit der Herstellung von Wein zu tun hatten, ist nicht zufällig. Insgesamt 18 Tretkeltern lassen sich bislang in Olympia nachweisen, sie unterstreichen die Bedeutung der Weinproduktion an dieser Stätte⁷⁴.

Neben den Weinkeltern lassen sich auch zahlreiche handwerkliche Produktionsstätten nachweisen, darunter Kalköfen im Leonidaion und im Heroon sowie eine Töpferei (Abb. 2) und mindestens eine Schmiede (Abb. 3) im Nordgebäude⁷⁵.

65 Adler 1892, 95. 103.

66 Quast 1993, 87 f.

67 Martin 1989.

68 Vgl. Kahrstedt 1954, 241.

69 Mackensen 1994, 490–503 mit Abb. 9 (Gebäude A) und Abb. 11, 1.

70 Ladstätter 2000, 26 Abb. 12; Glaser 1997, 120 Abb. 46.

71 Völling 1996b; Völling 2001b.

72 Grabungsarchiv: Münzkartei Nr. Num 617; Num 635; Num 685.

73 Grabungsarchiv: Münzkartei Nr. Num 606; Bellinger 1966, 30 a. b.

74 Zu einer weiteren Weinkelter s. Mallwitz 1999b, 284.

75 Schauer 2002; Sinn 2004, 228.



2 Model einer Öllampe aus der frühbyzantinischen Töpferwerkstatt im aufgelassenen Nordgebäude



3 Esse (?) einer frühbyzantinischen Schmiedewerkstatt im aufgelassenen Nordgebäude

Das Ende dieser ersten Siedlungsphase ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Aufgrund relativer Abfolgen dürfte es aber in die Mitte des 6. Jhs. datieren. Danach kam es zu einer neuerlichen Aufsiedlung des Areals.

B. Die jüngere frühbyzantinische Siedlung

Zwischen den beiden Siedlungsphasen beobachtete man in verschiedenen Bereichen der Altis eine etwa 60 cm mächtige Sandschicht, doch zeigt die Weiterbenutzung einiger Häuser (Spolienhaus, Leonidaiontherme, Löwenkopfkelter, Nordgebäude) und der Kirche, dass man nicht mit einem längeren Hiatus bzw. einem Bevölkerungswechsel zu rechnen hat⁷⁶. Jene trennende Sandschicht könnte das Zeugnis erdbebenbedingter Erdbeben oder Überschwemmungen sein. Mit einem Erdbeben wird gemeinhin auch die Zerstörung des Zeustempels verbunden, wobei die Jahre 522 oder 551 als die wahrscheinlichsten gelten⁷⁷. Mit Sicherheit ist diese Annahme jedoch nicht zu beweisen. Vielmehr spricht die archäologische Evidenz gegen einen punktuellen Zerstörungsmoment, denn bereits den alten Ausgräbern war klar, dass »dessen Zusammensturz nicht auf ein Mal erfolgt sein kann«⁷⁸. Folgt man den Beschreibungen während der Freilegungsarbeiten, so stellt sich der Befund folgen-

dermaßen dar: »Sämtliche Säulen [sind] nach außen gestürzt, am frühesten kamen dabei Süd- und Ostseite zu Fall, wo Säule bei Säule liegt in der Reihenfolge, in der sie einst gestanden. Im Norden sind dagegen Säulen wie Kapitelle dichter zur Krepis gefallen, und bereits auf eine Trümmerschicht, welche über die Höhe der dritten [= untersten] Stufe hinausreicht. Gleiches gilt von den auf der Westseite liegenden.« In gleicher Falllage – bis auf drei noch aufrecht stehende waren sämtliche Säulen nach außen gestürzt – fand man auch die Säulen des Zeustempels von Nemea. An diesem Beispiel konnte gezeigt werden, dass sie von Menschenhand »gefällt« worden waren, vielleicht, um Baumaterialien zu gewinnen, vor allem aber wohl, um an das zur Verbindung der Trommeln und Gebälkblöcke verwendete Metall (Eisen, Bronze, Blei) zu gelangen⁷⁹. Diese sukzessive erfolgten Umlegungen der Säulen datieren in Nemea in das fortgeschrittene 6. Jh. n. Chr., also in jene Zeit, in der auch in Olympia der Zeustempel zu Fall gekommen sein muss. Folgerichtig sind neben Naturkatastrophen auch bewusste und systematisch durchgeführte Demolierungen des antiken Baubestands zur Materialgewinnung als Zerstörungsursachen in Betracht zu ziehen.

Die jüngere Siedlungsphase setzt die Zerstörung des Zeustempels voraus, weil in den zugehörigen Häusern Teile der Giebelskulpturen verbaut waren, die in Bauwerken der ersten Phase noch ganz fehlen⁸⁰. Auch gehen die Hausmauern über die Festungsmauer hinweg. Ihr Schwerpunkt befand sich östlich und südöstlich vor dem

⁷⁶ Olympia II, Taf. 125–128; vgl. auch Olympia II, 83 Abb. 39: 60 bis 65 cm (R. Borrmann); TB 5, 62 mit Skizze: ca. 1 m; TB 3, Eintrag 15./16.3.1878: 60 bis 65 cm.

⁷⁷ So z. B. auch aufgrund archäoseismischer Faktoren: Stiros 1996, 145 mit dem Hinweis, dass eine Säule des Zeustempels in Nemea während eines Unwetters im 13. Jh. umfiel und die gleiche

»Dominostruktur« aufweist wie jene Säulen, die angeblich durch ein Erdbeben zerstört wurden.

⁷⁸ Weil 1877, 156 f.

⁷⁹ Miller 1986.

⁸⁰ Dörpfeld 1897b, 91 f.; Adler 1897, 96; Treu 1897, 95–113 mit Fundkarte.

Tempel⁸¹, allerdings fand man weitere Bebauungsspuren fast im gesamten Antikengelände⁸². Damit wurden zum ersten Mal die bislang respektierten Grenzen des früheren heiligen Bezirks, der Altis, ignoriert. Auch das Heraion wurde durch den Einbau einer Kelter im Opisthodom »profanisiert«. Durch die Münzschatzfunde des jüngeren Dorfes, die alle in die 2. Hälfte des 6. Jhs. gehören, erhält man einen Datierungshinweis, der mit den Beobachtungen zur Auflassung des Zeustempels konform geht.

Das Siedlungsbild dieser zweiten Phase unterscheidet sich wesentlich von jenem der ersten. Im Gegensatz zu einer vergleichsweise lockeren Bebauung einzelner meist stattlicher Häuser ist nun ein weitgehend geschlossenes Dorf mit eng beieinanderliegenden Hauskomplexen entstanden. Auch wenn es wegen der nicht ausreichenden Dokumentation meist unmöglich ist, aus dem Gewirr einzelne Bauten verlässlich auszugliedern, erkennt man doch eher kleinräumig strukturierte Anwesen entlang schmaler Gassen. Dieser Siedlungsphase lassen sich wieder mehrere Keltern sicher zuweisen, während die feuergefährlichen Öfen, vor allem die Kalköfen, abseits des Dorfzentrums liegen.

Die Konstruktion der Häuser unterschied sich ebenfalls grundlegend von der älteren Siedlungsphase. Die Wände bestanden aus auf Lücke senkrecht stehenden, rechteckigen Spolien, deren Zwischenräume mit Marmortrümmern, u. a. Teile der Giebelfiguren, Ziegeln und Steinen ohne Mörtelverbindung, aber mit Lehm verfüllt wurden⁸³. Auch waren die Häuser im Innern insgesamt nun kleinteiliger strukturiert, wobei allerdings ebenfalls fest eingebaute Pithoi, Arbeitspodien, einfache Herdstellen sowie mitunter Pflasterungen beobachtet wurden⁸⁴. Als Beispiel sei das »nachantike Haus« oberhalb der Gästehäuser genannt. Von einem offenen Hof aus ist ein kleiner Nebenraum, vielleicht ein Stall oder ein Schuppen, sowie das in mindestens drei unterschiedlich große Räume geteilte Wohnhaus zugänglich. Im westlichsten Raum befanden sich ein Arbeitspodium sowie ein großer Pithos. Hier war demnach die Küche des Hauses. Ähnlich kleinräumig, aber weniger gut erhalten ist auch ein Komplex im Südostgebiet mit unterschiedlich großen Räumen, einem eingemauerten Pithos und

einem über den offenen Hof zugänglichen Nebenraum mit Tretkelter.

Die signifikanten Unterschiede in der Bau- und Siedlungsweise zwischen beiden Nutzungsabschnitten sind nicht auf Olympia begrenzt, sondern Teil einer auf der ganzen Balkanhalbinsel zu beobachtenden Ruralisationstendenz⁸⁵. Neben lokalen Faktoren sind dafür auch das ganze oströmische Reich betreffende Niedergangstendenzen in Folge übergroßer Kriegsanstrengungen verantwortlich zu machen. Die ursprünglichen Stadtstrukturen zerfielen, auf freien Flächen baute man kleine Häuser aus Stein und Lehm. Weiterhin kamen umzäunte Flächen für das Vieh vor. Portiken wurden zu Werkstätten oder Wohnräumen umgebaut, Atrien als Schmieden oder anderweitig handwerklich genutzt. Eine vergleichbare Struktur weist etwa die Überbauung des römischen Theaters von Herakleia Lynkestis in Makedonien während des fortgeschrittenen 6. Jhs. auf⁸⁶. Ähnliche Entwicklungen sind auch in Sirmium⁸⁷, Viminacium⁸⁸, Gamzigrad⁸⁹, Dinogetia⁹⁰, Histria⁹¹, Caričin Grad⁹² oder Korinth⁹³ zu beobachten⁹⁴.

Hinweise auf die Wirtschaftsstruktur dieser letzten Siedlungsphase sind wiederum vielfältig. Öfen und Tonmodellen (Abb. 2) belegen die Herstellung von Gebrauchskeramik, Lampen, Ziegeln und Kalk. Gleichförmiger Bronzeschmuck wie Armringe, das Halbfertigprodukt einer Gürtelschnalle⁹⁵ sowie die Flickung von Kupfergefäßen lassen auf die Anwesenheit von Buntmetallschmieden schließen. Eisenschlacken und ein möglicher Metallofen (Abb. 3) verweisen zudem auf die Arbeit von Grobschmieden. Bedingt durch die plötzliche Aufgabe des Siedlungsplatzes blieb auch zahlreiches landwirtschaftliches Gerät im Dorf zurück⁹⁶. Diese Gerätschaften belegen einen intensiven Gartenbau und gehören in den Bereich der Bodenbearbeitung bzw. der Ernte, während andere, die in Verbindung mit der Tierhaltung stehen, fehlen. Die meisten Objekte wie Breithacken, Kreuzhacken, Spaten und Laubmesser gehören zum typischen Inventar, um Wein-, Obst- oder Gemüsegärten zu bewirtschaften. Blattförmige Pflugschare mit seitlichen Schäftungslappen oder als technisch verbesserte Version mit starr verbundenem, geschlossenem Schäftungsring belegen die Existenz hölzerner Pflüge vom

81 Plan bei Herrmann 1972a, 199 Abb. 140.

82 Dörpfeld 1897b; Mallwitz 1958, 40f. Abb. 18: Gästehaus; Mallwitz 1988, 36f. Abb. 20: SW-Gebiet; s. auch oben S. 3 mit Anm. 27.

83 Vgl. Schilbach 1999, 147–149.

84 Mallwitz 1999b, 284.

85 Popovic 1982; Abadie-Reynal 1998; Gregory 1994.

86 Janakievski 1987, 75–80. 98–103; s. dazu Werner 1990.

87 Duval – Popovic 1977.

88 Popović 1987.

89 Srejić u. a. 1980.

90 Barnea 1966; Barnea 1980.

91 Suceveanu u. a. 1982.

92 Petrović 1961; Kondić – Petrović 1977.

93 Scranton 1957; Ivison 1996.

94 Dazu allgemein: Bavant 1984.

95 Völling 1992, 491–495 mit Abb. 1 und Taf. 39, I. 2.

96 Völling 2002; Baitinger – Völling 2007, 135f. Anm. 675. – Hier Beitrag zum landwirtschaftlichen Gerät S. 15–45.

Triptolemos-Typ, die zur Bestellung größerer Flächen geeignet waren. In einer um 500 n. Chr. datierten Darstellung auf einem Mosaik in der ›Villa des Falkners‹ in Argos ist die Darstellung eines solchen Pflugs zu sehen⁹⁷. Dargestellt ist ein Mann in einer Tunica, der in seiner Rechten einen hölzernen Pflug hält. In die Sohle des Pflugs sind Baum und Sterz eingelassen, zwischen beiden befindet sich eine waagerechte Strebe, die als Handhabe des Gerätes diente. Die Spitze der Sohle ist mit einer eisernen Schar versehen, die in grauer Farbe wiedergegeben ist. In der linken Hand hält der Pflüger eine lange runde Stange, auf der eine eiserne Kreuzhaue steckt.

Interessanterweise fehlen in Olympia alle Hinweise auf die Produktion von Olivenöl, denn nicht ein einziges Fragment der charakteristischen Ölmühlen wurde bislang entdeckt. Oliven prägen nicht nur das heutige Landschaftsbild, sondern sind auch für die Antike überliefert⁹⁸. Allerdings nennt bereits Pausanias als einziges landwirtschaftliches Produkt jener Gegend die Weinberge von Pisa und auch das einzige bislang aus der weiteren Umgebung Olympias publizierte Pollendiagramm von Kaiafa zeigt für die Spätantike nur einen sehr geringen Anteil an Olivenpollen.

Am überregionalen Handel hatte die Gemeinde von Olympia Anteil, wenn auch in bescheidenem Umfang. Dies zeigen neben den Münzen vor allem importierte Öllampen aus Afrika⁹⁹, Amphoren aus der Ägäis¹⁰⁰ sowie auch Feinkeramik aus dem östlichen Mittelmeer und aus Afrika¹⁰¹. Dass Olympia den gängigen Modeentwicklungen gefolgt ist, verraten insbesondere die Fibeln und Gürtelbestandteile. Aus Olympia stammen neun späte Fibeln. Die Fibel mit festem Nadelhalter, bandförmigem kreuzverziertem Bügel und am Ende aufgerolltem Fuß¹⁰² gehört zu einer auf der Balkanhalbinsel verbreiteten Gruppe des 5./6. Jhs., doch scheint die flächendeckende Verzierung auf eine Herstellung im 6. Jh. zu verweisen¹⁰³. Auch die mediterrane, mit Kreisäugen verzierte Tierfibel in Gestalt eines Hahns oder eines Pfau¹⁰⁴, die als charakteristischer Bestandteil der Frauentracht zum Verschließen eines Mantels diente, gehört

in das 5./6. Jh.¹⁰⁵ Die übrigen sechs zählen zur Gruppe der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß¹⁰⁶, wobei fünf von ihnen der südbalkanischen Regionalform Almgren 160 zuzuordnen sind. Diese Fibeln sind zweiteilig, relativ aufwendig verziert, besitzen einen weiteren Fußrahmen und hatten ursprünglich eine eiserne Nadelkonstruktion. Sie sind mit der Gruppe bronzener Kleinfibeln mit Bügelschlaufe vergleichbar, wobei die Fibeln mit gleichbreitem Bügel und verziertem Fuß in die erste Hälfte des 6. Jhs. datieren, während die Tendenz zur Verbreiterung von Bügel und Fuß sowie die zunehmende Verzierung ein jüngeres Stilmerkmal der zweiten Hälfte des 6. Jhs. zu sein scheint¹⁰⁷. Die späten, hybrid gestalteten Formen fehlen.

Unter dem Gürtelzubehör, bei dem es sich ganz überwiegend um Einzelfunde aus der Siedlung handelt, sind die gängigen byzantinischen Schnallen und Riemenzungen des späten 4. bis 6. Jhs. vertreten. Vorhanden sind Ovalschnallen¹⁰⁸, Schnallen vom Typ Sucidava¹⁰⁹, Typ Salona-Histria¹¹⁰, Typ Olympia¹¹¹, Schnallen mit kreuzförmigen Beschlägen¹¹², Rahmenschnallen vom Typ Yassi Ada¹¹³ und kerbschnittverzierte oder amphorenförmige Riemenzungen¹¹⁴. Auch die in das 6. Jh. gehörenden Schnallen mit herzförmigem Bügel sind vertreten¹¹⁵. Abschließend sei auf zierliche Schnallen mit schildförmigem Beschlagende hingewiesen, die einen Verbreitungsschwerpunkt in der Ägäis haben¹¹⁶; hier wird man auch ein Produktionszentrum annehmen dürfen. In ihrer Zeitstellung entsprechen sie jenen des Typs Yassi Ada.

Auffallend und von siedlungsschronologischer Relevanz ist das Fehlen von byzantinischen Schnallen, die für das 7. Jh. charakteristisch sind, wie die weitverbreiteten Typen Korinth, Syrakus, Bologna/Balgota, Trapezunt oder lyraförmige Schnallen¹¹⁷. Bezeichnenderweise fand sich das einzige Exemplar einer lyraförmigen Schnalle im frühslawischen Gräberfeld von Olympia¹¹⁸.

Die Siedlung wies einen ausgeprägt christlichen Charakter auf. Dies belegt nicht nur der Kirchenbau, sondern auch die große Zahl der Kleinfunde mit christlicher

97 Åkerström-Hougen 1974, Farbtafel 3, 2.

98 Völling 2001b.

99 Schilbach 1999, 147.

100 Schilbach 1999, Taf. 40, 4; Martin 2000.

101 Martin 1994; Martin 1997; Schilbach 1999, 145 Abb. 102.

102 Philipp 1981, Nr. 1228.

103 Uenze 1992, 140 f.

104 Philipp 1981, Nr. 1224.

105 Zu den mediterranen Tierfibeln: Riemer 2000, 109–115. Speziell zu Tierfibeln in Form von Hähnen: Ibler 1991, 18–23; Ladstätter 2000, 176–179.

106 Philipp 1981, Nr. 1218–1223.

107 Uenze 1992, 149.

108 Uenze 1992, 174 f.

109 Fiedler 1992, 71–74. Zur Verbreitung in Italien: Riemer 2000, 152 f.; Ibler 1991, 122–125; Ibler 1992, bes. 138.

110 Uenze 1966, bes. 178; Fiedler 1992, 58.

111 Völling 1992.

112 Riemer 2000, 214–216; Martini – Steckner 1993, 122 f. Grab 2; 128 Grab 5; Ibler 1991, 119–122.

113 Bass – van Doorninck 1982.

114 Konrad 1997, 51 mit weiteren Parallelen. Zu zahlreichen Exemplaren aus pannonischen Gräberfeldern: Barkóczi 1994, 57 f.

115 Bierbrauer 1987, 166.

116 Uenze 1966, Abb. 14 (Verbreitungskarte); Fiedler 1992, 54.

117 Zur Chronologie dieser Schnallen: Riemer 1995.

118 Zu einem Exemplar im slawischen Brandgräberfeld von Olympia: Vida – Völling 2000, 77 f. mit Taf. 14, 1 (Grab 20).

Symbolik¹¹⁹. Neben Weihrauchgefäßen, Lampen¹²⁰ und Brotstempeln¹²¹ sind auch viele Tracht- und Schmuckobjekte¹²² entsprechend verziert. Mit ziemlicher Sicherheit darf man auch einen in den Verputz eingeritzten Fisch im sog. Säulenhofhaus als christliches Symbol auffassen. Der christliche Charakter der Siedlung wird auch durch die mindestens 337 entsprechenden Gräber dokumentiert, die in nahezu allen Arealen des Grabungsgeländes angetroffen wurden. Dabei sind unterschiedliche Grabformen und Bestattungssitten nachzuweisen. Es überwiegen die Steinplattengräber gegenüber den Ziegelgräbern, dazu kommen aber auch einfache Erdgräber sowie je ein aufgemauertes Grab und ein Kindergrab in einem Pithos.

Die stets rechteckigen Plattengräber bestehen aus sechs aufrecht gestellten Grundsteinen: Je zwei an den Langseiten, je einer an den Schmalseiten des Grabes. Sie wurden durch zwei Deckplatten verschlossen. Als Material verwendete man den ortsüblichen Muschelkalkstein, wobei antike Spolien entsprechend zerlegt wurden¹²³.

Ziegelgräber sind überwiegend dachförmig gebaut, wobei man selten zwei, meist jedoch vier der leicht gewölbten lakonischen Dachziegel¹²⁴ verwendete, die am Kopf- und Fußende mit kleineren Ziegeln oder Ziegel-/Scherbenbruch verschlossen wurden. Gelegentlich wurden auf dem First der hochkant auf die Erdoberfläche gestellten Dachziegel noch Kalyptere als Deckziegel verwendet¹²⁵. Manche Ziegel waren mit schlangenförmigen Wischmarken versehen¹²⁶.

Eine Besonderheit ist das aufgemauerte Grab 247, dessen etwa 65 cm hohe Seitenwände innen verputzt waren. Darauf hatte man ein Bibelzitat – wahrscheinlich die jüngste Inschrift Olympias – sowie Kreuze gemalt bzw. eingeritzt¹²⁷. Bis auf fünf Süd-Nord orientierte Bestattungen waren alle übrigen West-Ost ausgerichtet, d. h. dass die Toten mit dem Kopf im Westen und den

Füßen im Osten bestattet worden waren. Nach Größe der Schädel oder den Grababmessungen lassen sich Kinder- und Erwachsenengräber unterscheiden, doch fehlen bislang anthropologische Untersuchungen.

Von den Steinplattengräbern, die keine Osteotheken bzw. Ossuarien darstellen¹²⁸, sind Mehrfachbelegungen von zwei bis maximal neun Skeletten bekannt, dagegen enthielten die Ziegelgräber meist nur eine Bestattung, selten waren es zwei¹²⁹.

Kleinfunde konnten in 72 Gräbern dokumentiert werden, wobei Trachtzubehör wie Ringschmuck, d. h. Ohr-, Finger-, Arm- und Halsringe, aber auch Nadeln, Perlen und Anhängerkreuze aus 58 Gräbern stammen. In nur 14 Gräbern kommen dagegen echte Beigaben wie Tonkrüge, Glasgefäße, Münzen oder Glöckchen vor. Funde aus Ziegelgräbern sind mit acht Belegen (13,1 %) gegenüber den 38 aus Steinplattengräbern (42,4 %) unterrepräsentiert. Eine zweifelsfreie Interpretation dieses Befundes ist nach derzeitigem Forschungsstand noch nicht möglich. Es fällt jedoch auf, dass die tendenziell älteren Ziegelgräber weniger reich ausgestattet sind als die jüngeren Steinplattengräber. Zum einen könnte dies soziale Unterschiede andeuten¹³⁰, zum anderen konnte aber auch in byzantinischen Gräberfeldern des Balkanraums ein verstärktes Wiederaufleben der Beigaben- und Trachtsitte im Laufe des 6. Jhs. beobachtet werden¹³¹. Es wäre demnach durchaus denkbar, dass dieses Phänomen auch im christlichen Gräberfeld von Olympia fassbar ist.

Ein Steinplattengrab südlich der Nestorbasis¹³² enthielt neben zwei Skeletten drei silberne Nadeln mit Kugelkopf¹³³, eine dünne kleine Bronzenadel mit Häkchenende sowie einen bronzenen Schlangenkopfarmring. Die ursprüngliche Trachtlage kann zwar nicht mehr erschlossen werden, doch deuten die Trachtbestandteile auf eine weibliche Grablege hin, wobei die Nadeln wohl einen Schleier oder eine Haube fixierten. Anhand der

119 Völling 1996a.

120 Abgebildet bei Herrmann 1972a, 198 Abb. 139.

121 Völling 1996a, 153 f.; Sinn 2012, 109 mit Abb. 9.

122 Kreuzförmige Anhänger abgebildet bei Herrmann 1972a, 197 Abb. 138; Philipp 1981, Nr. 663. 672. 673. 675. 679. 964. 1228.

123 Dazu auch Schilbach 1999, 146 f.

124 Vgl. zur Grabform Wiseman 1967a, 32; Travlos – Frantz 1965, Taf. 42 c; Eckstein – Meyer 1960, 18 mit Anm. 14 Beil. 18, 2; Williams – Zervos 1990, 338 f. Taf. 61, 3.

125 So bei einem Grab unmittelbar westlich der Leonidaiontherme: hier S. 93 Kat. 327. Zur Form der Kalyptere vgl. Heiden 1995, 160 Taf. 120, 2.

126 Hier S. 69 Grab 19; Grab im Gästehaus I: Mallwitz 1958, 41 Anm. 22 (hier S. 89 Kat. 284–290). – Entsprechend verzierte Ziegel fanden sich auch im Schutt der sog. Leonidaiontherme und des Spolienhauses. – Zu Form und weiteren ähnlich verzierten Ziegeln vgl. Heiden 1995, 160 Taf. 120, 1; Travlos – Frantz 1965, Taf. 42 c. d; McDonald u. a. 1983, 384 P 1757 Abb. 10–77: spätrömisch/frühbyzantinischer Dachziegel mit Schlangenlinien; Coleman 1986, 146 Taf. 52 F 24. 25. 29; Yalouris 1965, 209 Taf. 231 (hier S. 94 Kat. 309a);

Armstrong 1996, 363 Taf. 87. – Vgl. allgemein: Rheidt 1991, 30–33 Abb. 10 Taf. 14; S. 34 Anm. 276 (Thasos).

127 Hier: S. 86 Kat. 247. – Zum Grab s. Furtwängler 1890, 208; zur Inschrift: Dittenberger – Purgold 1896, Nr. 812. – Vgl. dazu den Befund aus dem Gaidefredagrab von Troia/Apulien: Angela – Volpe 1994, bes. 308 Abb. 8. – Allgemein zur Innenbemalung von Gräbern in Italien s. Riemer 2000, 34 f.; s. auch Grab 11 aus der Hg. Dionysios-Kirche von der Agora in Athen: Travlos – Frantz 1965, 183 Taf. 49 d. – Parallelen finden sich insbesondere auch auf dem Balkan, so in Stara Zagora: Pillinger u. a. 1999, 38 f.; in Serdica: Pillinger u. a. 1999, 74 f.; Pillinger 1992.

128 Beispiele für Osteotheken/Ossuarien in Athen: Robinson 1959, 84. 120; in Knossos: Catling u. a. 1976; in Korinth (Temple Hill): Robinson 1976, 221 f.

129 Dies ließ sich auch in Korinth beobachten: Wesolowsky 1973, 341.

130 Furtwängler 1890, 208 f.; Philipp 1981, 28.

131 Fiedler 1992, 70 f.

132 Hier S. 71 Kat. 34.

133 Philipp 1981, Nr. 330.